

# EIN SOMMER IN HOLZHAUSEN GESCHICHTEN UND FOTOGRAFIEN





# EIN SOMMER IN HOLZHAUSEN GESCHICHTEN UND FOTOGRAFIEN



Verwaltungsschule Holzhausen  
24. November - 15. Dezember 2002

## Dörfliche Gemeinschaft - was ist das?

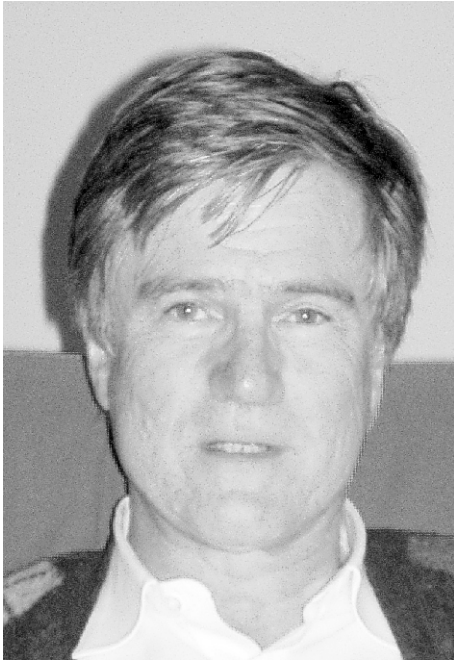
Im Verlauf der vielen Gespräche, die ich mit den Holzhauserinnen und Holzhausern führte, wurde mir von Mal zu Mal deutlicher, dass in der Art und Weise wie jeder über sich und seine Mitmenschen sprach, eine Vertrautheit mit der dörflichen Lebensumwelt vermittelt wurde, wie sie sonst eigentlich nur noch in Familien anzutreffen ist. So bekam ich immer mehr den Eindruck, mich in einer großen Familie zu befinden, in der Herr Sternberg und mir keine Tür, an die wir klopfen, verschlossen blieb. Jede und jeder wusste - manchmal auch nach anfänglichem Zögern - etwas über sich und den anderen zu berichten. Was in den Gesprächen von den verschiedensten Standpunkten aus kaleidoskopartig thematisiert wurde, legte Zeugnis ab von den wechselseitigen Beziehungen innerhalb einer dörflichen Gemeinschaft, die beim Erzählen wieder lebendig wurde. War das Eis dann erst einmal gebrochen und kam man so richtig ins Reden, dann lebte ein Wir-Gefühl auf, das im alltäglichen Leben immer weniger in Erscheinung tritt und oft kaum noch wahrzunehmen ist.

Wie die Familie so ist auch die dörfliche Gemeinschaft eine im Verschwinden begriffene Welt. Man spricht immer weniger miteinander und gegenseitige Hausbesuche gibt es kaum noch, weil man keine Zeit mehr füreinander hat. Heute rennt jeder seinem Ziel nach - wie Herr Wilhelm das einmal ausdrückte - ohne nach rechts und links zu schauen, wie mit Scheuklappen. Und dann macht man sein Gartentürchen zu und lässt sich nicht mehr blicken. Das Zeit-Haben für den Nachbarn aber ist etwas für die Dorfgemeinschaft sehr Wesentliches. Zeit füreinander haben bedeutet mehr, als der Zeiger auf dem Zifferblatt einer Uhr anzeigen kann. Es bedeutet Anteil nehmen und zuhören. Aber wer kann das heute noch? In Holzhausen

kann man die Zeit jedenfalls noch hören, wenn die Kirchturmuhre zu jeder viertel, halben und vollen Stunde schlägt. Es ist ein beruhigendes Gefühl, diese Uhr bei der täglichen Arbeit schlagen zu hören und sich nach ihr richten zu können. Nur, wer arbeitet heute noch in Holzhausen?

Alle Gespräche wurden auf Tonband aufgezeichnet, dann von Harry Sternberg passend zu seinen Fotos ausgewählt und ins Bairische transkribiert. Ich habe anschließend die Texte so bearbeitet, dass ich mich an der Verständlichkeit für den Leser ebenso orientierte wie an der Authentizität des gesprochenen Worts, das ich soweit als möglich zu erhalten suchte. Das heißt, dass syntaktische Unregelmäßigkeiten bewusst so belassen wurden, wie sie auch in der Alltagssprache vorkommen. Das heißt aber auch, dass sprachliche Eigenheiten beibehalten wurden, selbst wenn sie innerhalb eines Textes wechseln. Zudem musste immer auch darauf geachtet werden, das optische Erscheinungsbild der sprachlichen Wiedergabe durch die vielen Kontraktionen und Auslassungszeichen möglichst einheitlich zu gestalten.

Mein Dank gilt Harry Sternberg, der seine Idee an den Verein "Unser Dorf" herangetragen hat. Es war eine angenehme und konstruktive Zusammenarbeit. Mit seiner unaufdringlichen Art des Fotografierens mitten im Gesprächsverlauf verstand er es immer wieder, das "Typische" in Ausdruck und Gestik festzuhalten. Wenn ein Thema den Sprecher beschäftigt und schließlich ganz umfängt, ist für den Fotografen der Augenblick gekommen. Und hierfür hat Herr Sternberg - wie man an seinen beeindruckenden Portraitstudien in der Ausstellung feststellen kann - ein untrügliches Gespür.



Diejenigen Holzhauser, die nicht im Ausstellungskatalog vertreten sind, bitte ich um Nachsicht. Selbst wenn man Woche für Woche von Tür zu Tür geht, ist es unmöglich, im Laufe eines Sommers, allen einen Besuch abzustatten. Und schließlich kann man ja auch nicht jeden Tag stundenlange Besuche im ganzen Dorf machen. So fehlt am Schluss immer noch diese oder jener, zu denen wir noch gern gegangen wären. Aber irgendwann ist auch in Holzhausen der Sommer einmal vorüber ...

Wolf-Dietrich Lüps  
(Vorsitzender des Vereins "Unser Dorf")

## Ein Sommer in Holzhausen

Irgend etwas in Holzhausen spricht die Sinne an. Vielleicht das, was früher schon viele Künstler anzog. Bei einem Sommerspaziergang vor einigen Jahren durch Holzhausen hatte ich aus einer Stimmung heraus den Einfall zu dieser Fotodokumentation. Ein kurzes, aber sehr interessantes Gespräch mit Sophie Wilhelm am Friedhof, schon war die Idee geboren!

Die Dokumentation "Ein Sommer in Holzhausen" ist der Versuch, im Zeitraum eines Sommers die Schönheit der Landschaft um Holzhausen mit seinen Menschen und ihren Geschichten einzufangen.

Zurückgreifen kann ich auf die Erfahrungen, die ich bei der Mitgestaltung und Ausarbeitung zweier Fotoausstellungen "Menschen am Ammersee" (1996) und "Utting ein Ort zum (Er-)Leben" (2000) machte. Herr Prof. Dr. Graeb war derjenige der mich nach jahrelanger Abstinenz wieder durch das interessante Projekt der VHS Utting-Schondorf "Menschen am Ammersee" an die Fotografie - im speziellen zur Schwarz-Weiss-Fotografie - heranführte. Ich bin ihm für diesen Anstoß sehr dankbar.

Von der Intention her bin ich von dem französischen Fotografen Henry Cartier Bresson geleitet, der in seinen Ausführungen „Über das Fotografieren“ u.a. auch gesagt hat: „Die Fotoreportage ist ein fortschreitendes Verfahren von Verstand, Auge und Herz, um Ereignisse oder Eindrücke festzuhalten. Die Wirklichkeit bietet dabei einen solchen Überfluss, dass man ins Lebendige schneiden und vereinfachen muss. Aber schneidet man immer das heraus, was man soll? Von allen Ausdrucksmitteln kann einzig die Fotografie einen bestimmten Augenblick festhalten.“

Wir spielen mit Dingen die vergehen, und wenn sie einmal vorbei sind, ist es unmöglich, sie ins Leben zurückzurufen.

Kein Foto mit Lichtblitz wohlverstanden, aus Respekt vor dem Licht, selbst wenn es nicht vorhanden sein sollte. Sonst wird der Fotograf in unerträglichem Maße aufdringlich. Ein allzu umständliches Material und Scheinwerfer hindern den Vogel am herauskommen. Mit Samtpfoten gehen, aber ein Adlerauge haben - nicht aufscheuchen wollen. Man wühlt das Wasser nicht auf, bevor man fischen geht.

Als Fotograf ist man in hohem Maße auf die Herstellung menschlicher Beziehungen angewiesen. Ein ungeschicktes Wort kann alles verderben, und alle Türen schließen sich. Man muss sich in die richtige Lage und ins richtige Verhältnis bringen zu dem, was man wahrnimmt. Der Fotograf wird die unmittelbare Umgebung berücksichtigen müssen, das Zuhause einbeziehen und jede Künstlichkeit vermeiden.

Was gibt es Flüchtigeres als einen Gesichtsausdruck? Der erste Eindruck, den ein Gesicht vermittelt, ist oft der richtige. Wenn er sich beim wiederholten Betrachten als reicher erweist, wird es mit zunehmender Intimität immer schwieriger, seine wahre Natur auszudrücken.

Die Aufgabe des Fotografen besteht darin, mit dem Skizzenbuch, das unsere Kamera darstellt, die Wirklichkeit zu beobachten, sie festzuhalten, aber nicht an ihr herumzufingern, weder bei der Aufnahme selbst noch später im Labor mit irgendwelchen Hexenkünsten.

In der Fotografie kann das unscheinbarste Ding eine große Bildvorlage sein, das kleine menschliche Detail ein Leitmotiv werden.“



Jedoch ohne die Zustimmung des Erhaltungs- und Verschönerungsvereins "Unser Dorf" Holzhausen zu diesem Projekt und die fachliche Begleitung von seinem Vorsitzenden Wolf-Dietrich Lüps - der die Interviews sehr einfühlsam führte und es überhaupt ermöglichte, mit den Holzhauserinnen und Holzhausern in Kontakt zu kommen - und ohne die Fotobeiträge von Ute Rossow und Alfred Stemp wäre diese Dokumentation niemals zustande gekommen. Das gilt auch für Herrn Weißenbach von der Verwaltungsschule Holzhausen, der die Räume der Schule für die Ausstellung zur Verfügung stellt.

Mein besonderer Dank gilt vor allem den Holzhauserinnen und Holzhausern, die sich in ihren persönlichen Geschichten oft sozialkritisch, hinter sinnig und auch humorig gaben und es gestatteten, sich fotografieren zu lassen.

September 2002  
Harry Sternberg

## REDE ZUR AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG

„Ein Sommer in Holzhausen“ am 23. November 2002

Eine Geschichte.

Ein Anflug aus dem All. Wie eine Kugel hängt der Planet im Universum. Man sieht die ganze Welt. Im Vorrücken dann Europa. Schließlich Deutschland. Als nächste Stufe des Näherkommens Bayern. Eine Zoomfahrt. Immer näher dran. Oberbayern. Das Fünf-Seen-Land. Der Ammersee. Ein Schiff. Das Westufer. Utting. Holzhausen. Bauernhöfe. Die Kirche, die ganz sprichwörtlich mitten im Dorf belassen wurde, ja, über ihm thront. Ein Kramerladen. Menschen bei der Arbeit. Oder Zuhause. Ein Junge, der mit seiner Ziehharmonika im Freien sitzt. Eine alte Frau, die in einem Türrahmen lehnt. Und immer noch näher heran. Eine kleine Brücke aus Holzbohlen mitten im Wald. Eine Hausmauer, darauf ein Briefkasten, das Kästchen eines Feuermelders. Ein Thermometer. Vielleicht nur ein paar Schritte weiter, in einem Park, die Bruchstelle eines Astes, der im Sturm heruntergekommen ist, und sich jetzt eine ganz neue Bestimmung erfunden hat. Wie ein Ungeheuer schaut er aus, das geborstene Holz, die weit aufgerissenen Astaugen, das Stück Rinde, das wegklappt wie ein offener Mund.

Und plötzlich entdeckt man, dass man immer noch die ganze Welt sieht. Nur aus einer anderen Perspektive. Eine Welt, die so selbstverständlich ist, dass man sie zuerst gar nicht wahrnimmt. Vielleicht eine vergehende Welt. Eine vergessene Welt, vermutlich auch ein wenig selbstvergessen. Aber trotzdem ein Spiegel der ganzen Welt.

Man fängt an, ein paar Worte aufzuschneiden. Die Geschichte von einem Buben, der zum Bahnhof läuft. Von anderen Jungen, die mit ihren kleinen Booten bis zu den Knien im See im Wasser stehen. Aber auch Geschichten vom Geld, das nichts mehr wert ist. Von Bienen, die sich eisern an das Gesetz der 40 Tage halten, der 40 Tage, die von der Eiablage bis zum Erstflug vergehen, egal wie das Wetter ist und egal wie der Bundeskanzler gerade heißt. Geschichten von Sorgen und Nöten und davon, wie die Zeit immer schneller vergeht. Wie die Leute keine Zeit mehr haben, den Nachbarn zu besuchen und mit ihm einen Ratsch zu halten, wie die Leute im Auto aneinander vorbeifahren und sich fröhlich zuwinken, aber verlernt haben, anzuhalten und auszusteigen und zu staunen über die ganze Welt.

Da spürt man plötzlich ein Verlangen, die Zeit anzuhalten und hinzuhören und den Geschichten der Menschen hier ganz aufmerksam zu lauschen. Die sind das vielleicht nicht gewöhnt, dass jemand kommt, um ihnen zuzuhören zumal es Ankömmlinge sind, die früher gar nicht hier gewohnt haben. Die erst seit vierzig oder fünfzig Jahren hier wohnen oder auch erst seit zehn oder fünf. Warum soll man die jetzt hineinlassen in seine Welt? Also wehren die Menschen in dem Dorf erst einmal ab und behaupten: Was soll ich denn erzählen? Ich weiß doch eh nix! Und dann fangen sie irgendwann doch an zu erzählen und kommen ins Reden und hören gar nicht mehr auf damit und man bemerkt, dass sie einem alles erzählen können. Wie sie früher ihre Kinder bekommen haben, von der Arbeit auf dem Feld weg, und wie sie sie heute bekommen.



Wie etwas ganz anderes ins Dorf gekommen ist der sogenannte Fortschritt: Supermärkte, Immobilienmakler und immer mehr Fremde. Wie sich das Leben verändert hat - und es sind nur ein paar Jahrzehnte vergangen von der Zeit, als ein Bauer den ersten Traktor im Dorf hatte, bis heute, wo jeder mit dem Auto kutschiert. Es sind Geschichten von der großen Welt, die längst in dieser kleinen, ganzen Welt angekommen ist und weil man ja selber so ein Ankömmling ist, hat man schnell das Gefühl, man könnte so einem kleinen Flecken Erde die Unschuld rauben. Aber das Dorf hat schon längst selbst seine Unschuld verloren, da muss man sich nicht sorgen und nicht selber dafür sorgen, das haben längst andere getan, da kann man viel eher dem Dorf sogar einen Teil seiner Unschuld zurückgeben, indem man sich eben Zeit nimmt und genau hinschaut und genau hinhört.

Es ist dies' vielleicht die Geschichte eines Fotografen, nennen wir ihn einfach, weil Namen eine Geschichte immer konkreter machen, Harry Sternberg einer, der sozusagen von einem anderen Stern gekommen und nun dabei ist, einen für ihn neuen Stern zu entdecken. Vielleicht hat es ja erst diesen beherzten und leidenschaftlichen Fotografen gebraucht, um den Menschen vor Ort und am Ort deren versinkende Welt wieder augenfällig zu machen, im wahrsten Sinne des Wortes: s-i-c-h-t-b-a-r zu machen, mit Bildern des ganz alltäglichen Treibens. Vielleicht animiert er die Menschen ja sogar, die alten Geschichten, etwa vom Schriftsteller Wagenseil, der direkt von seinem Fahrrad in die Odlgruabn gfalln ist oder vom Wagner, der in seiner Werkstatt Holzräder gemacht hat, bis sie keiner mehr wollte all' diese Geschichten den Leuten zu erzählen, die sie noch nicht kennen. Aber sie vielleicht auch für sich selbst lebendig zu halten, auch wenn da der eine oder andere abwinkt und murr: Aber die G'schicht'n kenn ich doch schon!

Es ist sozusagen ein Gedächtnistraining, eine Einsicht darin, dass der Mensch ohne seine Vergangenheit nichts ist. Und da gehören nicht nur die Histörchen von der kindlichen Zigarr'n, die den Magen mächtig in Aufruhr gebracht hat, dazu, sondern natürlich auch die Ereignisse, die man zuerst lieber nicht erwähnt, von Tod und Selbstmord etwa oder von Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Von den Menschen vielleicht, die 1944 hierher kamen und in ein Lager eingesperrt wurden, das am Rande des Dorfes lag, und die gar keine Chance hatten, mit den Einheimischen in Kontakt zu treten und für ein gegenseitiges Interesse zu sorgen. Das kann gewissermaßen erst jetzt passieren.

Dafür möchte ich jenem Fotografen mit dem Namen Harry Sternberg ganz herzlich danken und natürlich seinen vielen Mithelfern. Leute wie er sind es, die Achtung haben, vor dem, was einmal war und vor dem was jetzt ist und vor allem vor dem, was anders sein könnte. Darin unterscheidet er sich von emsigen Politikern und geschäftstüchtigen Geschäftsleuten, denn er hat nichts zu verlieren er hat nur etwas dazu zu gewinnen.

Dass er etwas gewonnen hat, davon kündigt diese Ausstellung, die hiermit eröffnet ist.

Vielen Dank.

Moritz Holfelder  
23. November 2002



Sophies Welt  
Sophie Wilhelm

Halb sechse, da bin i fertig, wenn meine Kinderlen kemma.

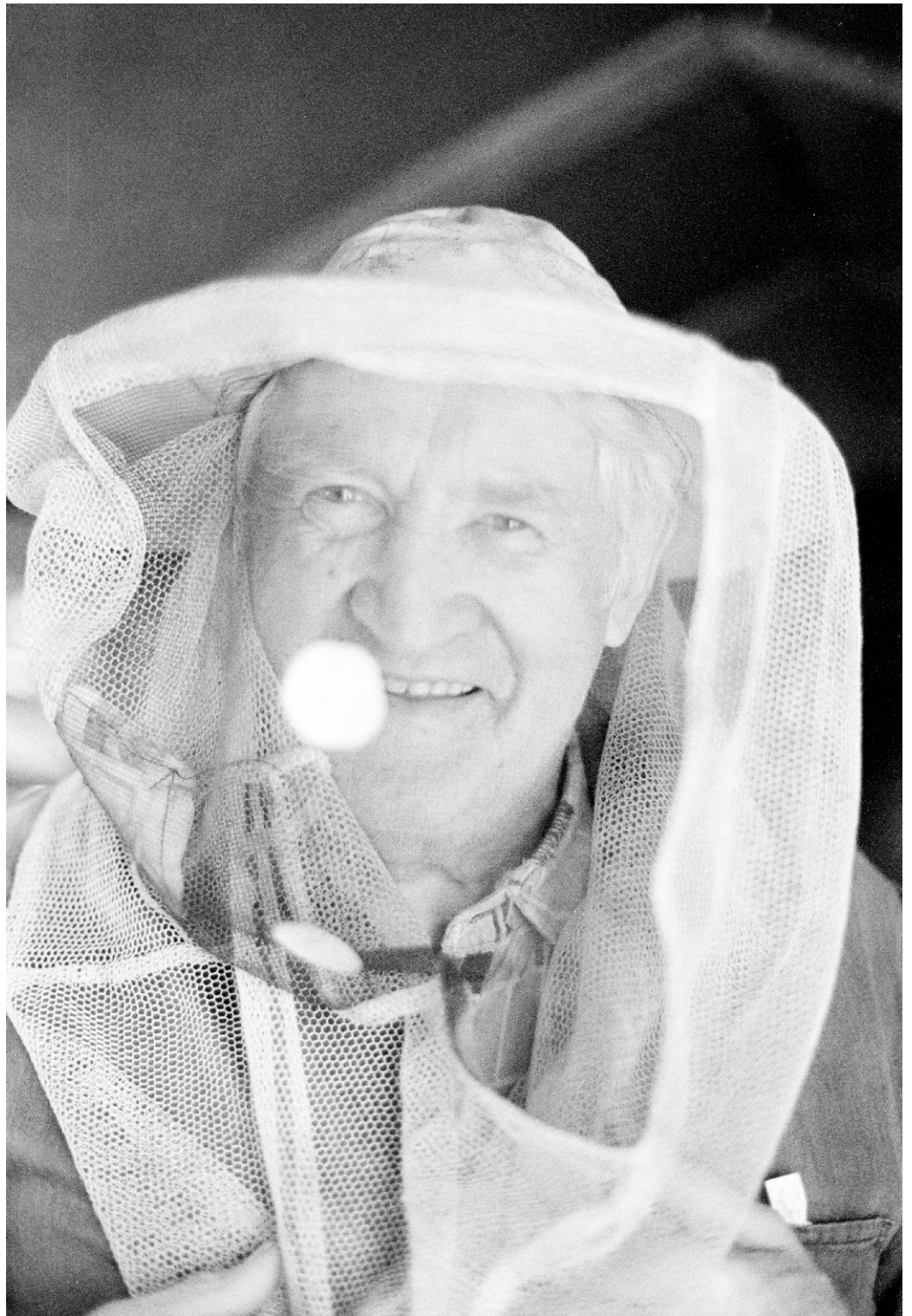
Da kimmt de ganze Bude voll Kinder, die wart'n auf 'n Bus. Nocha werd no Kart'n g'spuit und vazöit. So Buam wüssa doch vui. Da weard vazöit! Meistens san 's Buam, de kenna so nett sei. Anhänglich san de! Der Kloa vom Hans-Jörg daust. D' Muatter sagt, s' kann eam gar nit dabrems'n, so frühah wui er allwei furt. Ja, des san nette Buam, ganz nett! Englisch woitn s' ma aa no beibringa. De vom Karli kemma aa rei. De vom Martin kemma da rauf, obwoi da Bus unt'n hoit. Um siebme kemma s' und um hoibe achte kimmt da Bus. Da hat oana d' Pause vergess'n, da hat da Vater d' Pause 'bracht. Der hat 's Maul und Aug'n aufgrissa, wiara de Stub'n voi Kinder g'sehng hat! Der hat net amoi Guatmorg'n g'sagt, so is der verschrocka. Für mi is schee. Da schreit ma: „Da Bus is da!“ Da lass'n s' d' Spuikartn foin und naus. Des is schee für mi, da werd ma net langweilig.

Sophie Wilhelm

Das ist einfach Gesetz der Bienen - da kann der Bundeskanzler heißen, wie er will.

Es ist eine Welt, wenn man die Bienen so betrachtet, es ist nur zum Staunen! Die Biene braucht 21 Tage vom Ei bis zur fertigen Biene. Bis sie ausfliegt als Trachtbiene, vergehen wieder 19 Tage. Dann fliegt sie aus und sammelt was. Ob es Nektar ist, Blütenstaub oder Wasser, das ist gleich. Und in dieser Zeit vom Ausschlüpfen zum Ausfliegen - also von der Eiablage zum Erstaussflug - vergehen 40 Tage. Es ist ein Gesetz der 40 Tage, da kann also der Bundeskanzler heißen, wie er will. Das ist einfach Gesetz der Bienen.

Adalbert Wilhelm



Der Herr der Bienen  
Adalbert Wilhelm



Dorfmitte

Man hat vom Arbeit'n weg d' Kinder kriagt.

In zehn Jahr' sieb'n Kinder, des soi ma jemand nachmach'n: Stallarbeit, Foid und Kinder!

Meine Kinder san aa alle am Hof gebor'n. Bei sechs Kinder war 's immer dieselbe Hebamm' aus Utting. Beim siebt'n war s' scho in Pension. Wenn die Weh'n eing'setzt habm, is am Anfang da Sepp mitn Radl nüberg'fahr'n und hat die Hebamm' g'hoit.

Beim Thomas war i z' Mittag im Feld drauß'n gewes'n - im Kroamat hab' i nach'grecht und bin vom Foid hoam, hab' beim Wilhelm - da war der öffentliche Fernsprecher - die Hebamm' mir g'hoit. Hab' g'sagt, jetz muaß s' kemma. Dann bin i hoam, hab' mei Zeig hergricht, eighoazt und 's Wasser kocht. Die andern san grad vom Foid komma. Während der Stallzeit is nacha der Thomas komma. Man hat vom Arbeiten weg d' Kinder kriagt. So war 's eigentlich bei allen. Da hat ma g'arbeit' bis zur letzten viertel Stund'. Da hat 's nix anders geb'n.

Helene Lacher

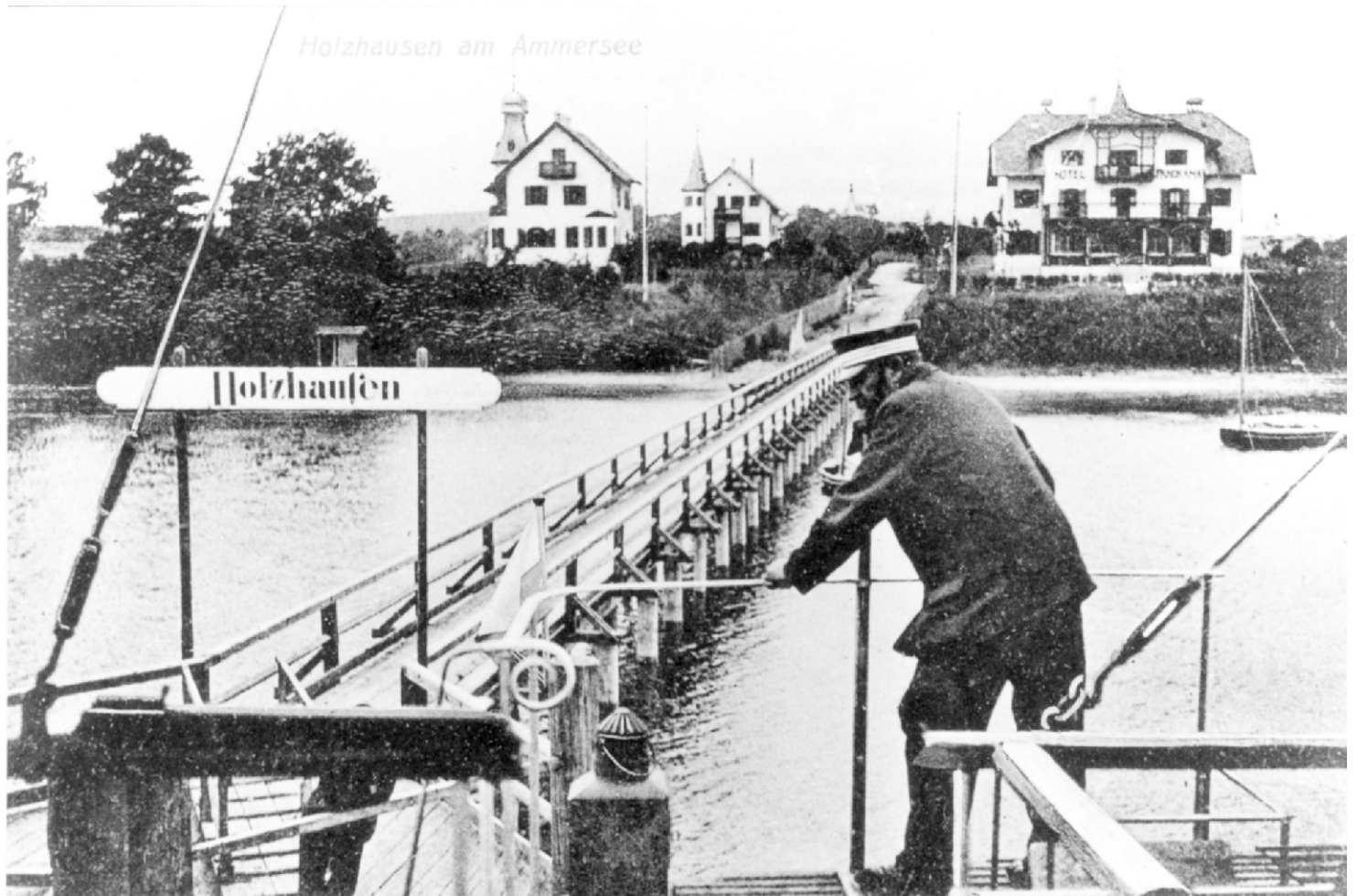
I hab 's Bier mit'trunk'n und Zigarr'n mitg'raucht.  
Oamoi war mir scho g'  
scheit schlecht.

Ich kann mich noch erinnern ans Panorama, was  
jetzt d' Verwaltungsschui is. De habm ja 's  
Waitzingerbräu von Landsberg g'habt. Wie i vier  
Jahr' oid war, da hab i mitn Großvata Brotzeit  
g'macht. Da hat mi da Großvata mitn Rucksack ins  
Panorama g'schickt, da war ja da Stammtisch von  
unserm Großvata. Da hab' i fürn Großvata 's  
Waitzinger-Bier in Literflasch'n hol'n miaßn. Da  
hab' i zwoa Maß g'holt. Mehr hab i in 'n Rucksack  
net neibracht, und dann habn mir zwoa im  
Austragsstüberl miteinand Brotzeit g'macht. I hab  
's Bier mit' trunkn und Zigarr'n mitg'raucht. Oamoi  
war mir scho g'scheit schlecht.

Eugen Braun



*Holzhausen am Ammersee*



Hotel "Panorama"

“Herrsching” rammt Dampfersteg

Rechtes Schaufelrad war nicht mehr anzuhalten -  
300 Passagiere an Bord

Holzhausen (ger).

Der neue Schaufelraddampfer "Herrsching" hat gestern nachmittag beim Anlegen den Steg in Holzhausen gerammt. Aufgrund eines technischen Defekts war das neue Schiff kurzzeitig nicht mehr manövrierfähig. Auf dem Dampfer befanden sich nach Angaben der Schifffahrt rund 300 Passagiere. Verletzt wurde niemand. Der Steg wurde eingedrückt hat jetzt eine große Ausbeulung nach Süden.

Als die neue "Herrsching" gestern gegen 16 Uhr von Herrsching nach Holzhausen kreuzte, kam es zum bisher folgenreichsten Zwischenfall. Der Schaufelraddampfer wollte im 90-Grad-Winkel zum Steg anlegen. Plötzlich trieb er weg, drehte sich um 270 Grad und drückte mit dem Bug gegen den Steg. Während der Steg deutlich deformiert wurde, trug die "Herrsching" keine äußerlich sichtbaren Schäden davon. Ursache der Kollision war nach Aussagen von Augenzeugen, dass das rechte Schaufelrad nicht mehr zu anzuhalten war. Erst durch den Notstopp-Schalter konnten die Schaufeln zum Stillstand gebracht werden. Wie es dazu kommen konnte, war gestern abend noch nicht klar. Möglicherweise könnte wieder etwas mit der Hydraulik nicht gestimmt haben, so eine erste Einschätzung von Schifffahrts-Geschäftsführer Walter Stürzl. In der Tat tun sich Parallelen zu dem Vorfall am Pfingstmontag vor dem Uttinger Dampfersteg auf, der zu einer ersten Zwangspause geführt hatte. Da konnte die "Herrsching" auch nicht mehr gesteuert werden und spuckte nur noch dunklen Rauch aus.

Die Uttinger Wasserwacht schleppte das am Steg fest hängende Schiff frei, das dann parallel zur Schiffslände anlegen konnte. Die Fahrgäste wurden dann mit der alten "Herrsching", die jetzt den Namen "Ammersee" trägt, und mit der "Schondorf" an ihre Zielorte gebracht. Nachdem die Fahrgäste von Bord gegangen waren, legte die "Herrsching" aus eigener Kraft wieder in Richtung des Stegener Heimathafens ab - allerdings ohne Schaufelradeinsatz, sondern von den davon unabhängig laufenden Pumpjets angetrieben. Das Schiff bewegt sich dann durch das Ansaugen und Abstoßen des Wassers vorwärts.

Die ohnehin ab Montag wegen anstehender Restarbeiten geplante weitere Pause der "Herrsching" beginnt nunmehr schon heute. Noch gestern nachmittag wurden die Fachleute der Hydraulikfirma von dem erneuten Schaden informiert, die sich nun das Schiff nochmal ganz genau anschauen müssen, wie Stürzl sagte. Der Geschäftsführer drückte sein Bedauern aus, dass es nach den Untersuchungen in der vergangenen Woche erneut zu einer Panne gekommen ist. Aber er sei auch erleichtert, "dass niemanden etwas passiert ist".

Landsberger Tagblatt, 01.06.2002



Folgenreicher Zwischenfall

Sind da auch Freunde in Bayern?

Ich bin 1955 nach Holzhausen gekommen, da wurde ich gerade fünf Jahre alt. Die ganz frühe Kindheit habe ich am Niederrhein noch erlebt. Da habe ich noch ein paar Bilder in Erinnerung.

Beim Auszug am Niederrhein hab' ich immer gefragt: "Sind da auch Freunde in Bayern?" "Ja," hat die Mama gesagt, "da gibt es schon Freunde. Musst nur suchen, hat es geheißen." Dann bin ich durch Holzhausen gezogen. Da hab' ich die Lacherkinder, den Schorschi und den Thomas, der Hans-Jörg Mayr war auf jeden Fall dabei, und ich weiß nicht, ob der Rohmoser Heinz auch dabei war, auf jeden Fall hab' ich eine ganze Reihe Kinder vor der Tür gehabt und hab' gesagt: „Mutti, schau, das sind meine Freunde!“ Sind da sieben Spaghetti gestanden, einer neben dem andern. Wie die Spargel sind die da gestanden. Das war so.

Wolf-Dietrich Lüps



3 Freunde  
Hansjörg Mayr, Wolf-Dietrich Lüps  
und Georg Lacher um 1956

Freili muaßt aa oiwei schau, wir san hoit ewig am Wurschzipfl ess'n.

Den Spar habm ma erst seit 1985. Den Edeka habm ma no nia g'habt, von dem wui i aa gar nix hörn. I woäß net, was' s' immer mit dem Edeka habm.

Wie in Utting Mitte der achtzger Jahr' de Supermärkte kemma san, da is bei mir erst 's Weihnachtg'schäft eibrocha, und ab da is abwärts ganga. Da war 's momentan so schlimm, dass i mir denkt hab, naa - da hörst jetzt auf! Mei, und jetza kafft ma heit des Große da ei und bei mir des, wo s' vergess'n habm. I hab' mi aa jetzt mehr auf 'n Frischdienst verlagert, des kann man net so im Groß'n kaffa. Man braucht es ollawei schnoi, nacha fahrt ma desweg'n net glei nach Utting, ge. Und da san s' scho froh, wenn s' schnoi a Brotzeit kaffa kenna. Freili muaßt aa oiwei schau, wir san hoit ewig am Wurschzipfl ess'n. Aber so is hoit.

A Zeit lang habm ma am Sonntag im Sommer von acht bis um zehne aufg'habt. Vor achte san s' kemma, und um öife san s' no kemma und um zweife. Seit 1994 mach' i bloß no am Vormittag auf, vo siebme bis um oans. I sag oiwei, des war die beste Entscheidung meines Lebens, was i überhaupt amoi g'macht hab. Seit dem gfreit 's mi wieder eher, der Lad'n. Wie i mir denk „Nachmittag“, hast dei Ruah. Bloß am Freitag hab i no am Nachmittag auf, weil des ollawei der verkaufsstärkste Tag is. Freitag kauft ma immer fürs Wochnend'. Manche gibt 's, de kauf'n bloß oamoi in der Woch' ei.

Anni Braun



Annis Laden  
Maria Perchtold und Anni Braun



Morgenzeitung  
Anni Braun



Um viert'l nach sechse fahr' i oiwei furt, um siebme muaß i im Lad'n sei.

Zeitung habm mir eigentlich scho seit 1972, da hat da Lindenthal aufg'hört mitn Zeitungaustrag'n. Mei, in Holzhausen moant a jeder, es foit eam a Stoa aus da Krona, wenna d' Zeitung austrag'n tuast. Da habm mir die Zeitung g'nomma. Wie s' g'sagt habm, da geh'n manche - und es is aa so g'wes'n - rei in Lad'n, hol'n dann d' Zeitung, und de nehma nacha no was mit. Oder manche sag'n, da war i no nia drin, da geh i net nei. Fia de Zeitung hast hoit doch neigeh miaßn. Ja mei, manche de habm hoit nur de Zeitung mitgnomma, und jed'n Tag brauch ma aa net was.

Nacha, wia d' Kinder in d' Schui kemma san, habm de an Teil von de Zeitungen zum Braun aufgnomma, wei da der Muichsammler hikemma is - da Tankwag'n - und da habm da drobm d' Bauern d' Zeitungen g'hoit. Des war'n aa scho oiwei 8 Zeitungen. 1985 san alle zwoa aus der Schui kemma, und nacha hab i denkt, jetzt muaß d' das selber mach'n. Es war ja bloß a kloane Rund'n mitn Radl. Ja, des mach' i ja heit no. Um viert'l nach sechse fahr' i oiwei furt, um siebme muaß i im Lad'n sei. Jetz kumm i hoit mit der „Landsberger“ bis zum Schroeder naus oder bis zum Althaus nunter. I hab' bloß no 17 Zeitungen, de s' soiba hoin.

Anni Braun

Warum soi ma uns streit'n? Wir san uns doch einig.

Da Thomas hat als Wagner g'lernt. Der hat aber doch in der Werkstatt nur noch wenige Räder g'macht. Des war koa G'schäft mehr. Da Thomas hat allerwei g'sagt: "I kann doch net nur in der Woch' zwoa Wag'nräder mach'n und vor d' Tür stell'n, und dann wern s' vielleicht abghoit, und i kriag mei Göid. Da Thomas hat sich dann als Schreiner selbständig g'macht und hat den Wegele von Schondorf als Schreiner eing'stellt. Den Wegele kann man nur lob'n. Die zwoa habm zammg'arbeit', des kann man sich gar net vorstoin. Die habm nia an Wortwechsel miteinander g'habt. Was da Wegele ang'schafft hat oder da Thomas, des is a so oder so g'macht word'n. Da is ma doch öfters zammag'sess'n, aa beim Feiern, da habm s' g'sagt: "Warum soi ma uns streit'n? Wir san uns doch einig." Der Wegele war so 15 Jahr' da. Von dem Wegele hat da Thomas die Schreinerei g'lernt. Der is aber aa scho g'storb'n, des tuat ma arg leid. An den denk' i oft.

Maria Gärtner



Werkstattbesuch  
bei Maria Gärtner



Hoam in Stall

Da muss ich eine Kuh verkaufen ...

Früher waren die Leute genügsam. Und das Wesentliche ist doch bei einer Wirtschaft eine gesunde Wirtschaft, das ausgewogene, gerechte Lohn-Preisverhältnis. Man kann doch nicht sagen, wenn ich heute als Landwirt einen Maurer beschäftige mit Hilfsarbeiter - also zwei Personen - da muss ich eine Kuh verkaufen, damit ich den einen Tag die 2 Personen bezahlen kann! Dies ist doch ein ungesundes Verhältnis.

Adalbert Wilhelm

Dann hätt 's mi fast z'riss'n.

Der Wagenseil war a Schriftsteller, und der hat beim Siebold drobm g'wohnt - damois Siebold, heit Rattenhuber - und der hat hoit 'as Bier aa recht gern mögn. Er und der Haugg Ferdl, des war'n zwoa so Spezl, der Haugg, der den Vater Lech in Landsberg da g'macht hat. Eines Tages in der Früah geh i hoit aa in' Stoi und schaug hint' beim Fenster naus. Kimmt da Wagenseil grad mit seim Radl daher. Schiabt des Radl umeinand so in Schlangalinien, auf amoi, watsch, foit a um, da liegt a beim Mayr in der Odllacka drin! Hinterm Misthauf'n war a so a Odlgruabn, die war so vielleicht 30 Zentimeter tiaf, und da hat 's an Wagenseil neighaut. Mei hab' i g'lacht und hab' mi gfreit, wia der da drinliegt. Und nacha geht a raus aus der Gruabn, stellt si ans Radl hi und schaugt recht damisch, legt sei Radl auf d' Straß' hi und geht nomoi z'ruck. Dann buckt a si, g'langt nei und hoit an Huat raus und setzt den Huat auf. Jetzt is eam nomoi die ganze Supp'n runterkemma. Dann hätt 's mi fast z'riss'n. Dann is a schee g'mechlich wiader weidaganga. Sei Frau war a recht a giftig's Luader, die wird eam richtig freindli empfanga habm.

Heinz Rohrmoser



Tatort I  
beim "Dreer"

In unserer G'sellschaft ist es so, dass zu allerst am Essen g'spart wird.

Franzi:

Bei der Umstellung auf 'n biologisch'n Betrieb habm ma 5 Jahr' Umstellungszeit, wo wir keinen Cent mehrer kriagn. Unsere Molkerei zahlt für die Ökomiich koan Cent mehrer. Der Scheitz drüben, der des früara g'macht hat, ist inzwischen finanziell am End'. Der hat seinen Muichlieferanten g'schrieb'n, sie soin se an neia Muichabnehmer suach'n.

Sepp:

Kürzlich is in der Zeitung g'standen, 50 Prozent oder no mehrer würden mehrer bezahlen für d' ökologisch'n Nahrungsmitt'l, aber bloß würden!

Franzi:

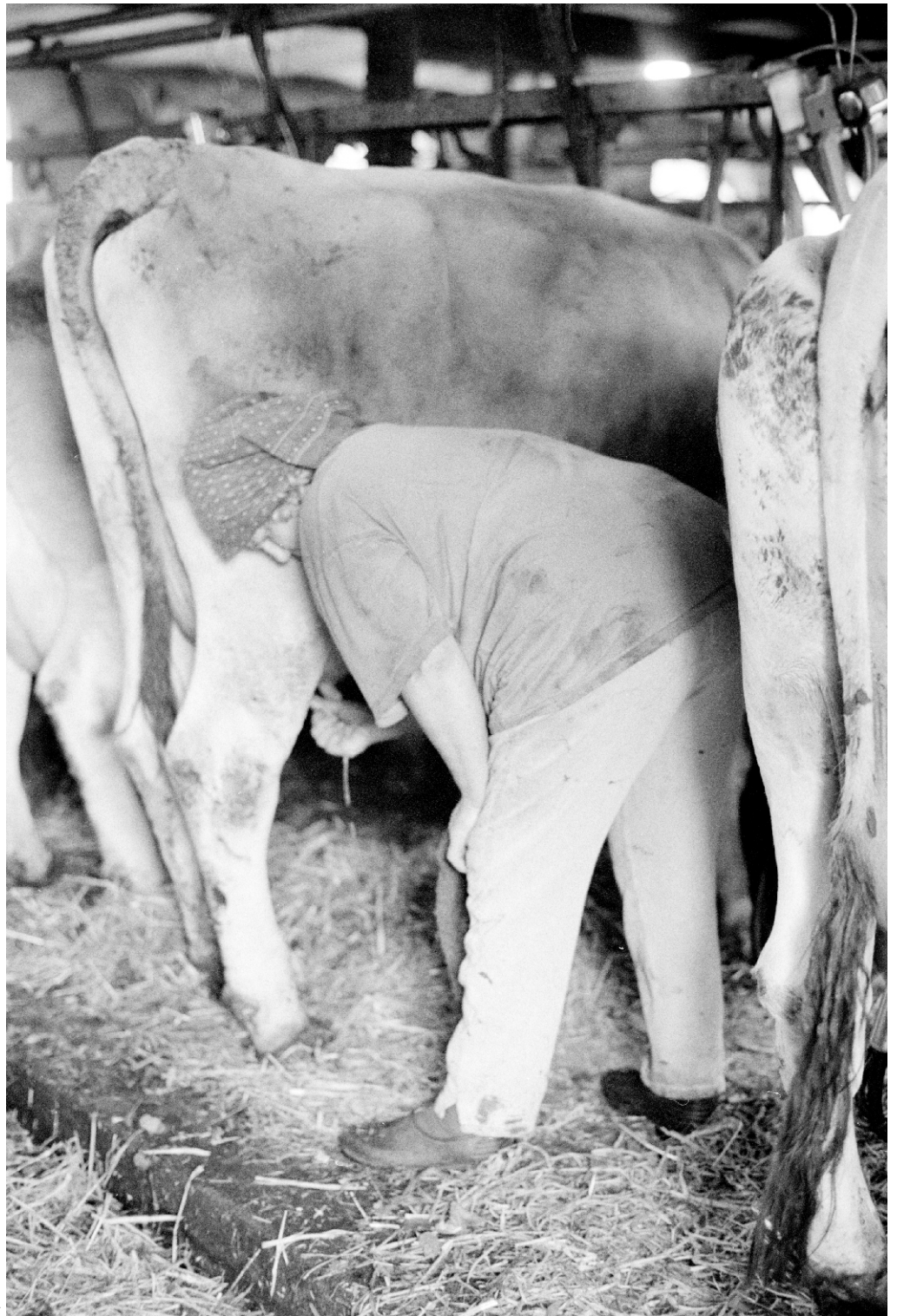
In unserer G'sellschaft ist es so, dass zu allererst am Essen g'spart wird. Des muaß billig sei, damit i mir Auto, Urlaub, pi, pa, po leisten ko. Weil des sehen ja de andern und net des, was i auf 'm Teller hab'.

Sepp:

Die Leit reißen bloß 's Maul auf, wenn irgend a Skandal oder irgendwas is. Dann genga de a paarmal hi, und dann genga de wieder zum Aldi, weil 's da am billigsten is.

Franziska und Josef Mayr





Anmelken  
Franziska Mayr



Tatort II  
beim "Heißenbauer"

„Du, du hast heit a Henna g'fanga, anstatt an Marder!“

Der Lacher Sepp war damois da Jagdaufseher, und i hab' durch 's Marderfanga mei Tasch'ngeld ebbas aufbessert. I hab' Foin aufg'stoit g'habt bei der Frau Niklas und beim Schmied Hans drunt im Stadl. Aber i hab' 's ja dene g'sagt g'habt. Und an dem Tag hab' i g'moant, da geht koa Henna net naus. I hab' ja damois no mit Tellerfoin operiert, net unbedingt mit Abzugfoin. Tellerfoin derfst d' aa heit nimma hernerma. I hab' hoit guata Ding' meine Foin aufg'stoit und hab der Käserin g'sagt: Ge, da und da san s', und da hat de aa B'scheid g'wusst, wo i d' Foin aufg'stoit hab'. Der Plaumann, der Oide is in d' Arbat ganga und hat g'sehng, dass da hint' a Henna rumzappelt. Und i hab' ma no denkt, i brauch de Foin heit net zuadeck'n, weil 's ja doch frisch g'schnieb'm hat. Und dawei hat die Käserin heit ihre Henna rauslass'n! So jetza, neugierig wia s' san de Henna, is de jetz auf die Foin kemma. Und dann is da Plaumann - des is da Schwager vom Lacher Sepp g'wes'n - naufganga zu eam und sagt eam: „Du, du hast heit a Henna g'fanga, anstatt an Marder.“ Sagt da Sepp: „Was? I hob koa Foin aufg'spannt!“ Is a glei runter, war a giftig natürlich, ge. Käserin, de hat Angst kriagt, und da hat s' eam glei vazoit: „Da und da hat a d' Foin aufg'stoit.“

Und war 's am gleich'n Tag oder am Ab'nd oder am nächst'n Tag, des woäß i heit nimmer. Da bin i mit meina Muichkandl da grad nunterganga, de Muichkandl am Buckl. Und nacha is da Sepp grad vor der Küch'ntür herausg'stand'n. Da sag i: „Du Sepp, meine Foina, de mog i fei wieda.“ „Was?“ hat a g'sagt und is a narrisch 'word'n und is auf mi losganga. Dann habm ma aa no g'rafft. Ja guat, da habm ma uns a Zeit lang rumkug'lt da drobm, und irgendwo hat si des dann wieda aufg'hert. Und dann hab i mei Muichkandl g'nomma, und dann bin i weider obi, und dann hat a ma no an so an

Trumm Stoa nachg'schmiss'n! Der is beim Papperger unt'n an d' Wand hi, das 's grad a so g'scheppert hat. Des war's scho. Ozoagt hat a mi, sechz'g Mark Straf hab' i zoin miaßn, net für de Keilerei, sondern für des Foinaufstoin.

Heinz Rohrmoser



Dreshtag

A kloaner Betrieb hat für nix Göid. Des langt zwar grad fürs Leben ...

Unser Sohn, der Schorschi wird den Hof übernehmen, aber der kann ihn nicht als Vollerwerbsbetrieb weiterführen. I betreib' den Hof seit 32 ½ Jahren. Seit der Zeit is ois teurer 'worden und unsre Produkte billiger. Das Getreide der Woazn z. B. kost' heit mit Abstand net amoi die Hälfte von dem, was er vor 50 Jahr' 'kost' hat. In den letzten Jahren de no einigermaßen war'n, hat der Zentner Woazn mit Ach und Krach 10 Mark kost, und 1950 hat der 20 Mark und mehr 'kost' im Sommer. 1950 hast du mit oam Zentner Woazn 10 Stund' lang an Maurer zoin kenna, ungefähr. Heit brauchst d' 6 bis 8 Zentner Woazn, um den oa Stund zu zahl'n. Der Doppelzentner soll heier 8,5 Euro kost'n. A kloaner Betrieb hat für nix Goid. Des langt zwar grad fürs Leben, aber du kannst net bau'n, und du kannst koane nei'n Maschinen mehr kaufen und richtig g'sagt, gar nix mehr.

Josef Mayr

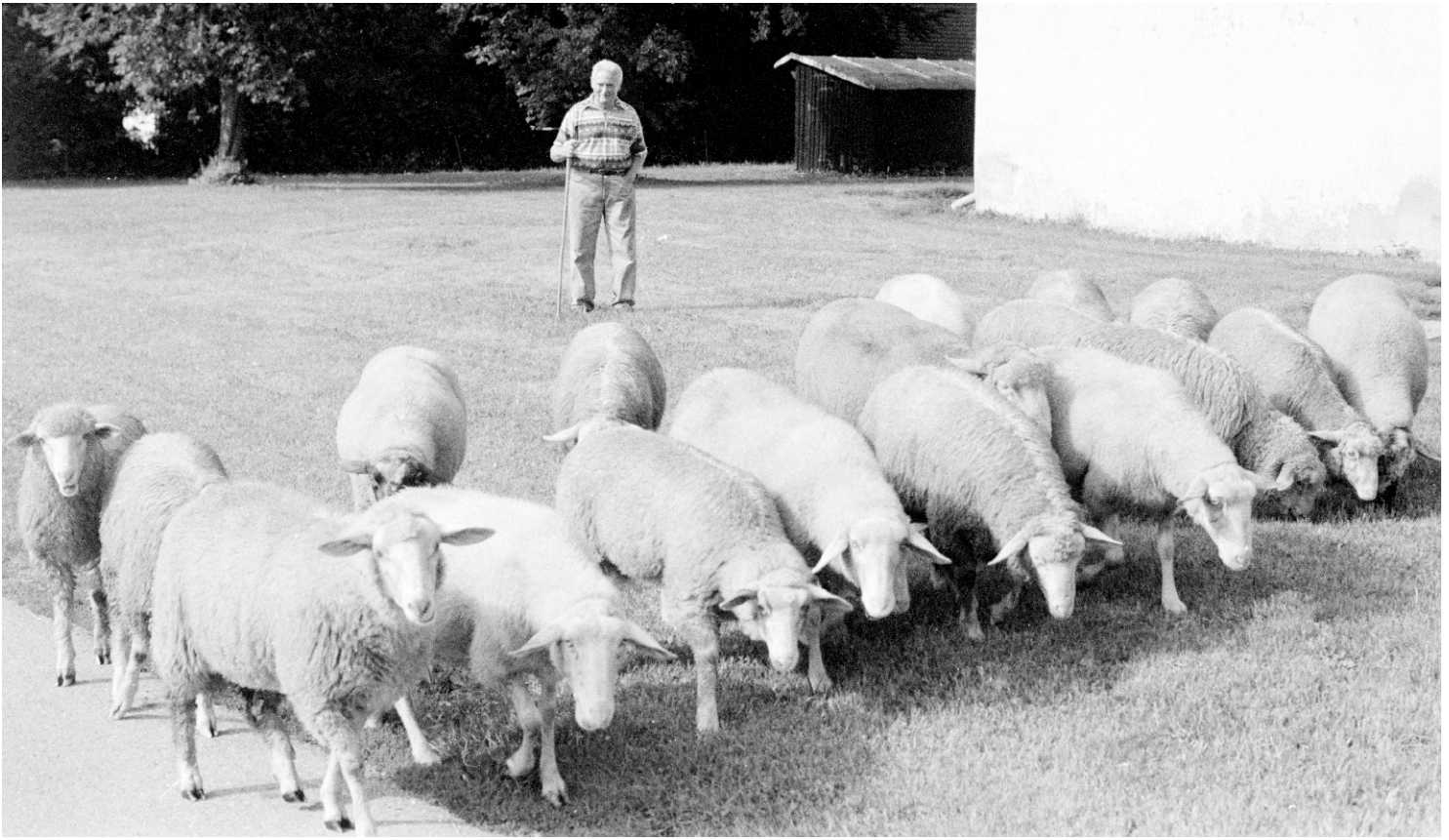


Schlachttag  
bei Wilhelms

.... und da habm ma g'moant, jetzt machen s'  
Wiederbelebungsversuche. Warum mach'n de des  
jetzt?

Wenn so das erste Mal bei uns hint'n im  
Waschhaus g'schlacht wordn is, da war'n meine  
Mädls aa no kloa, und da habm ma hoit zuaschau'n  
woin. Da war' ma neugierig, Hint'n vom Speicher  
konnt ma runterschau'n. Da Pfister Fritz - mei  
Bruader - hat g'schlacht, und da Thomas hat mitn  
Valentin sein Wag'n de Sau beim Eimannsberger in  
Utting g'holt. Der hat a guat's Fleisch g'habt. De  
war'n weit und breit bekannt, dem seine Viecher.  
Ich hab' am Tag vorher beim Hoy in Riederau den  
Schussapparat hol'n miaßn. Auf dem Anhänger hat  
mei Bruader de Sau daschoss'n, und dann habm s'  
es bei de Ohr'n und bei de Fiaß 'packt und ins  
Waschhaus zog'n und da erst g'stoch'n. Da habm  
ma von ob'n zuag'schaut. Dann miaßn s' doch mit  
de Vorderfiaß pump'n, damit si sich schee  
ausbluat'n ko. Und mir habm des net verstand'n  
und habm da g'sehng, dass des Bluat rauslauft und  
habm gmoant, jetzt machen s' Wiederbelebungs-  
versuche. Warum mach'n de des jetzt?

Maria Gärtner



Schafabtrieb  
Mathias Braun



De Schaf', des san uns're Ras'nmäher.

De Schaf', des san uns're Ras'nmäher, weil des a so a hohler Hang is, den kannst du schlecht mäh'n. Wir habm zwar so an Balk'nmäher kafft, aber bis des g'mäht is, des is fei groß, des san 1 ½ bis 2 Tagwerk! Die Schaf' habm ma bestimmt glei 25 Jahr' lang. Mit 3 Böck' habm ma ogfanga, de habm ma vom Christner kriagt. De san grad so fertig 'word'n mit da Wies'n. Nacha habm ma a Schafherd' mit Junge hertoa. Bis ma g'schaugt hat, habm ma zwanzge g'habt. Heier habm ma innerhoib 14 Tag' 5 Lämmer kriagt.

Am 1. Januar hat oa Schaf Drilling' g'habt. Des erste hat 's aber nimma g'numma. Da habm ma 's Lamperl a Zeit lang neban warma Hoizherd natoa. Dann bin i nacha hoit zum Wilhelm Martin nunter, weil i gwusst hab', der hat ja aa Küah, de koiban. Da hab i so a Biestmuich g'hoit: Ja, die erste Muich vo da Kuah, wenn de koibat hat. Des is des Wichtigste, dass s' de erste Biestmuich kriag'n, sonst kemma de net durch! Nacha hab i hoit des warm g'macht und hab' eam so a Flasch'n 'geb'n. Da hat 's aa scho 's Meckern ogfangt, da is aa wieda lebendig 'word'n. Nacha hat eam hoit da Hias aufzog'n und eam z'erst vier- bis fünfmoi d' Flasch'n am Tag 'geb'n, bis 's groß und stark 'word'n is.

Anni Braun



Auf der Kittenalm

Die is a bisserl bewirtschaftet g'wes'n, die Kittennoim.

Die Kittennoim g'hert der Weidegenossenschaft. Die habm da ihr Jungvieh drob'n g'habt, alle die Mitglieder. Jeden Sommer hat 's a Oimfest 'geb'n, mit allem Drum und Dran. Die is a bisserl bewirtschaftet g'wes'n, die Kittennoim. Da war a richtiga Hüata da, der hat des Vieh versorgt. Wir habm oft Gastvieh drob'n g'habt, wenn no Platz war. Da hat ma was zoin miaßn. Der Betrieb is vom Frühjahr bis zum Herbst ganga. Dann war Oimabtrieb. Jeden Sonntag is ma nauf und hat nach seim Vieh g'schaut.

Gertrud Kraus

So ist es doch im ganzen Leben: Jeder sieht die Welt anders.

Eine Wiese. Vor dieser Wiese stehen jetzt vier Männer, der eine Apotheker, der andere Bäcker, der andere Landwirt, der andere Immobilienhändler. Der Apotheker sieht vielleicht noch Heilpflanzen, der Bäcker sieht nur grün, der Landwirt sagt, das müsste man neu einsäen, und der Immobilienhändler sagt, das müsste parzelliert werden. Da gibt es so und so viel Bauplätze. Ja, das ist eine Wiese, und jeder sieht die Wiese anders. So ist es bei allen Dingen: Der eine sieht es aus einem Nutzeffekt, der andere aus einem historischen, und so gehen die Meinungen auseinander. Ich bin einfach nur so, für mich ist die Logik das Wesentliche. Es muß ja für alle zum Vorteil sein.

Adalbert Wilhelm



Eine Wiese



Fahrschule  
Florian und Martin Wilhelm

Da hamma für 5 Mark an Führerschein g'macht!

Kathi:

Den erst'n Buidog hat da Käser g'habt. Der hat eam zum Millifahr'n 'braucht. Und unser Valentin, der hat dann mit dem, ohne dass a 's dahoam g'sagt hat, a große Wies'n higmäht, an am Sonntag, weil er den Buidog ausprobier'n hat woin! Wir habm dann an eigenen Buidog, an 12er Kramer kriagt, 3 Woch'n vorm Kriegsausbruch.

Leni:

Und ihr seid de zwoa erst'n g'wesn, die die Prüfung g'macht habm.

Kathi:

Ja, die erst'n Mädls war ma vom Landkreis, die 1940 an Buidogführerschein g'macht habm.

Marie:

In Landsberg im Landratsamt, ohne Fahrstund', bloß a bisserl Verkehrsreg'ln wurd'n ausg'fragt. Von da Technik habm ma gar nix 'braucht. Da habm ma für 5 Mark an Führerschein g'macht!

Kathi Eimannsberger, Leni Rohrmoser und  
Maria Neu

**MÜNCHENER  
FREMDENRUNDFAHRTEN**  
DAILY AUTO TOURS ○  
AROUND MUNICH ○○  
PROMENADE A TRAVERS MUNICH

MÜNCHEN TELEFON No 4031.

AUTOMOBIL-GESELLSCHAFT RUDOLFSCHOENECKER G.m.b.H.

ABFAHRT vom BAHNHOFPLATZ - Vormittag 9½<sup>h</sup> Nachmittag 2½<sup>h</sup> u. 4½<sup>h</sup>.

UNTHOLZER



Damit das Holz einigermaßen trocken wurde - kann ich mich erinnern - haben wir es in unserem alten Haus im Wohnzimmer beim Ofen gehabt.

Mein Vater, der Rudolf Schoenecker, hat nach dem 2. Weltkrieg das Busunternehmen wieder aufgebaut, mit der ersten Verbindung von Utting nach München, mit einem Holzgasbus. Er ist am Anfang selber gefahren. Später hatte er einen Chauffeur, den Prausse. Es war ein Fordbus der von Haus aus mit einem Holzvergaser ausgestattet war. Er hatte 25 Sitzplätze, es sind aber auch Leute gestanden. Somit konnten ungefähr 40 Leute mitfahren. Es gab Vormerklisten, in denen man sich eintragen konnte. Die Fahrzeit nach München auf der alten B12 dauerte ca. 1 ½ bis 2 Stunden. Auf dem Weg musste man immer wieder trockenes Holz nachschütten. Das Holz durfte nur glimmen, es durfte nicht brennen. Es war auch ein Problem, trockenes Holz zu bekommen. Am besten war Buchenholz, man ist aber auch mit Fichtenholz gefahren. Damit das Holz einigermaßen trocken wurde - kann ich mich erinnern - haben wir es in unserem alten Haus im Wohnzimmer beim Ofen gehabt.

Hansjörg Schoenecker

Jeder sitzt im Auto, und da ist so ein Schwund an persönlichen Begegnungen.

Ich spüre so sehr viel von dörflicher Kultur nicht mehr. Ich denke durch die Technik, durch diese Motorisierung, durchs Fernsehen und die Medien sind die Menschen so absorbiert. Jeder sitzt im Auto, und da ist so ein Schwund an persönlichen Begegnungen. Das war früher anders, als wir hier hinkamen. Wir waren ganz begeistert. Da gab es die kleinen Trecker noch - die Wilhelms haben noch so einen kleinen, süßen, und Herr Braun hat auch noch so einen - die noch so ein richtiges Gesicht haben, und dann gab es auch noch Pferde. Wenn man sich begegnete, war auf jeden Fall die Zeit da, dass man den Trecker abstellte, oder einfach sich hinstellte und ein Gespräch führte. Das war noch möglich.

Als es meinem Mann schlechter ging, ist die Anni Braun jeden Morgen gekommen und hat ihm die Semmeln und die Zeitung gebracht. Das vergesse ich nicht, und ich sag es auch immer allen Leuten, sie sollen es nicht vergessen, bei der Anni einzukaufen. Ich bin inzwischen ein Einfrauhaushalt und brauch so viel nicht mehr. Aber was ich brauche, das kauf ich da. Ich gehe nie in den Supermarkt. Bei der Anni trifft man sich mit anderen, und da kommt immer ein Gespräch zustande. Wenn man da ein Problem hat, da kann man das dort schon irgendwie loswerden.

Die Hilfe ist heutzutage gewissermaßen materialisiert worden. Wenn man heute eine Hilfe haben will, muss man sie bezahlen. Früher ist es sicherlich so gewesen, dass jemand gesagt hat: „Du, ich brauch' mal dies oder jenes, hast du mal irgendwann Zeit?“ Das ist noch beim Martin Wilhelm und beim Martin Braun vorhanden. Die beiden haben diese alte Art der wirklichen Hilfsbereitschaft, die auf Gegenseitigkeit beruht, noch verinnerlicht.



Dorfratsch



Die Wilhelms

Dass sie Stellen als Helfer für Drogen-abhängige suchen, des is amoi in der Zeitung g'stand'n.

Martin:

Dass sie Stellen als Helfer für Drogenabhängige suchen, des is amoi in der Zeitung g'stand'n. Und da war dann amoi so a Frau da, die hat uns des erklärt, wia des so geht, wenn ma s' aufnimmt. Dann hat mei Frau - die Ilona - an Unfall g'habt. A Kuah hat ihr auf 's Knia naufg'haut. Dann habm ma den ersten, den Martin eing'stellt. Des hat grad passt. Des is relativ guat g'laufen. Der hat sowas scho amoi g'macht g'habt. Fünf Jahr vorher hat a scho so a Therapie g'macht. Der hat sie scho a bisserl auskennt. Er is dann aber wieder rückfällig g'word'n. Er is jetzt aber mittlerweile wieder z'rückkehrt ins normale Leb'n. Er hat amoi angruf'n, vor an hoib'n Jahr. Er arbeitet in a Lamp'nfabrik in Murnau. Bisher habm ma scho acht Drog'nabhängige in den letzt'n vier Jahr'n g'habt. Es wird sehr problematische Familienverhältnisse ab und zua aa geb'n. Es wird kaum oana durch diese schlechte G'sellschaft oder an schlecht'n Bekannt'nkreis in die Drog'n abrutsch'n. Man kommt ja zum Red'n, wenn de a hoibs Jahr da san oder a Jahr.

Johanna:

Der Emanuel hat erzählt, dass er mit 13 das erste Mal Drogen genommen hat, und dann hat ihn seine Mutter rausgeschmissen. Er hat Drogen genommen, weil sein Stiefvater ihn immer geschlagen hat.

Martin:

Meistens san die kaputt'n Familien schuid dro.

Johanna und Martin Wilhelm

Der Schreiber Peter war ja so musikalisch!

Kathi:

Bei uns dahoam - wir war'n ja zehn G'schwister - hat 's ganze Dorf 's Tanz'n g'lernt. Da habm s' beim Drischberger an Knecht g'habt, der hat so schiee d' Mundharmonika spuinn kenna. Wir habm so an groß'n Fuadatisch g'habt. Der Fuadatisch war im Stoi drin a Betonbod'n, und rechts und links davo war'n die Kia ag'hängt. Und da hat meine Schwestern der Peter an Français g'lernt. I war da no ziemli kloa. Der Schreiber Peter war ja so musikalisch!

Leni:

Und in der Küch' drin habm ma no 'tanzt.

Marie:

Da is amoi da Hölzl Franz - da Knecht vom Niklas - am Küch'nschrank ogstessn. Und da is da Aufsatz vom Küch'nschrank umgfoin, und da war 's ganze G'schirr hi. Des war ein Hallo!

Kathi:

Wia d' Eltern Suiberhochzat g'habt habm, habm de groß'n G'schwister eana a Gramola g'schenkt. Des war koa Grammophon, des war a g'schloss'ner Kast'n. Und vorn hat ma a Tür'l aufg'macht, und da is a Lautsprecher drin g'wes'n. Und mir habm dann nach da Musik 'tanzt.

Marie:

Wir habm aa no vui beim Bader drunt 'tanzt im Hausgang, die habm so an broadn Hausgang.

Kathi Eimannsberger, Leni Rohrmoser und  
Maria Neu



Der Musikant  
Jakob Wilhelm



Anfangsschießen  
Martin Mayr



Früara hat ma von da Wirtsstüb'n durch a Loch nausg'schoss'n in die jetzige Panoramastüb'n.

I bin jetzt 50 Jahr' bei de Schütz'n. Früara hat ma von da Wirtsstüb'n durch a Loch nausgeschoss'n in die jetzige Panoramastüb'n. Des war etwas tiafer. Es san a paar Stuf'n nunterganga. Da drauß'n hat ma die Scheib'n g'habt. Da hat oaner naussitz'n miaß'n zum Aufzoagn. Da hat ma no koa Zugscheib'n g'habt. Der hat da so Taferl g'habt, die wo a aufghebt hat mit 12, 10 oder 8 usw.. Damois hat ma no 12er Scheib'n g'habt. Dann hat a auf da Scheib'n mit'n Bleistift an Strich higmacht, da wo der Schuss war, dass a 's auseinanderkennt hat wieder. Da hat ma ja bloß 10 Schuss g'macht mit oam Stand, sonst hätt' ma ja bis um zwöife schiaß'n miaß'n.

Da, wenn oa 18 Jahr' oid war'n, dann san s' scho in d' Wirtschaft zum Schiaß'n. Da hat 's ja sonst koan Verein mehr geb'n in Hoizhaus'n da. Da is ma hoit zum Schütz'nverein dazuganga. Es is jed'n Samstag im Winterhoibjahr g'schoss'n word'n. Im Sommer is nimmer g'schoss'n word'n.

Wemma fertig war mitn Scheib'nschiaß'n, habm die Ältern nacha schafkopft. Mir habm ma so a Keg'lspei g'habt, des wo ma nausstellt hat mit so Bleikeg'ln. Und da hat ma nacha auf d' Keg'l g'schoss'n. Da habm ma zwoa Mannschaft'n g'macht. Zerscht mit da Kart'n auszog'n, wer zammg'hört. De Verlierer habm a Maß zoin miaß'n. Ja, des war des Netta, des hat uns meist'ns besser g'foin, ois wia so aufs Leere schiaß'n.

Rudi Braun



Schöne Aussicht  
Atelier Fusban

Im Sommer hört man auf einmal „O du fröhliche...“.

Die Nähe der Kirche, hat uns nie gestört. Ich höre das gerne. Die Lieder, die sing ich dann mit, so schöne Lieder wie „Großer Gott, wir loben Dich“. Ich bin ja katholisch erzogen. Manchmal gehe ich auch in die Kirche.

Es ist sehr schön gewesen, als noch die Barbara Wilhelm die Orgel gespielt hat. Dann hat sie auch bei geöffneter Kirchentür geübt. Im Sommer hörte man auf einmal „O du fröhliche...“.

Wir haben immer die Kirche als gute Nachbarschaft gesehen. Es ist ja auch eine besondere Situation.

Ingeborg Fusban



Das Untier vom Gasteigerpark

Vor dieser Eiche stehe ich immer ganz andächtig.

Im Gasteigergrundstück ist jetzt ein riesiger Ast von der wunderbaren Eiche runtergebrochen. Vor dieser Eiche stehe ich immer ganz andächtig. Von der Ferne und von nah schau' ich sie mir immer an. Ich geh ja immer an den Steg von Frau Mutter, mit der ich befreundet bin, und da gehe ich immer an der Eiche vorbei. Wenn man das Innenleben von diesem abgebrochenen Ast sieht, das sieht jetzt ganz gespenstisch aus, wie so ein Untier.

Ingeborg Fusban

Des war schlimm, mei liaba!

Mei Schwester und i, mir san ma o amoi  
nüberganga. Vis-a-vis vom Lager habm ma an Acker  
g'habt. Mir habm a Tüt'n voi Äpfe mitgnumma, glei  
hinterm Bach san ma 's Wegerl ganga, und da habm  
ma de Äpfe higlegt. Natürlich san de jüdisch'n  
Häftling' glei drauflos, dass a jeder was dawischt.  
An der Bruck'n drunt'n is a Post'n g'stand'n, und da  
hat der g'schoss'n! Mir san glei wieder ganga, und  
dann kimmt da Post'n nach, und dann habm s' uns  
ins Lager neigführt und verhört. Da habm ma  
nachher unterschreib'n miaßn, dass ma eana nix  
mehr geb'n derf, dass ma 's woaß. Mei mir habm  
sovui Angst g'habt, dass uns was passiert! I war  
damois 20 Jahr'.

Leokadia Perchtold



Erinnern - Gedenken!

I möcht di so, wias d' allerwei rumlaufst!

Auf 'm Buidl is da Vater vom Sepp, von da Ewaldin g'mal'n. Da hat er g'schimpft, weil sie g'sagt hat, sie will eam mal'n. Er soi nunterkomma. Im Tracht'nanzug, an g'scheit'n Huat hat a aufg'habt - und dann hat s' eam hoamg'schickt: "Du gehst hoam und ziagst di so an, wie du de ganze Woch' rumlaufst!" Da hat a des oide Hemad und den oid'n Huat aufsetz'n miassn. Erst dann hat s' eam g'mal'n. "Weil im Sonntagsanzug mal' i de net", hat s' g'sagt "i möcht di so, wias d' allerwei rumlaufst".

Helene Lacher





Portrait Georg Lacher  
von Clara Ewald



Bequemster Vorschlag zur Wahl  
„Man soll die Stimmen wägen  
und nicht zählen!“

E. Thöny

Karikatur von  
Eduard Thöny

Ich finde die Bilder vom Thöny von Berufs wegen gut und auch für den Unterricht.

Die Karikaturen von Eduard Thöny an der Wand hat ein Vorgänger unseres heutigen Vorstandes von der Frau Thöny gekauft. Das war aus dem Nachlass Thönys. Das muss in den frühen sechziger Jahren gewesen sein.

Die hingen zunächst einmal im Nebenzimmer zum alten Bräustüberl, das es heute mittlerweile nicht mehr gibt. Da war es auch gar nicht ganz trocken da unten. Als ich hier angetreten bin, habe ich mir das Haus intensiv angesehen. Da sind mir zwei Bilderschätze aufgefallen. Das sind einmal die Thönybilder und das ist dahinten der Walter Rose. Beide waren mir zu wertvoll, um irgendwo rumzuhängen. Irgendwann kommt doch ein Kenner und kann sie brauchen.

Diese Karikatur passt übrigens gut zum heutigen Wahltag\*. Bequemster Vorschlag zur Wahl: "Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen!". Das war die Kritik von Thöny und auch von Ludwig Thoma am damaligen Ständewahlssystem. Da haben die, die mehr hatten, mehr Stimmen gehabt. Das ist, wenn einmal gerade die Stimmung passt - ich gebe auch manchmal Unterricht - mein Einstieg ins kommunale Wahlrecht. Heute hat jeder eine Stimme, und die Stimme ist gleich viel wert und hat den gleichen Erfolg. Wie auch immer der Erfolg aussieht.

Ich finde die Bilder vom Thöny von Berufs wegen gut und auch für den Unterricht. Wir versuchen, im Unterricht unseren Leuten nicht nur die Paragraphen beizubringen, sondern wir wollen ihnen auch beibringen, wo sich das Ganze abspielt, dass da außen rum ein lebendiges Leben ist, dass man wirklich nicht bloß mit Scheuklappen ins Buch hineinschauen kann, um dann abgehoben

irgendeine Entscheidung zu treffen.

Ja, das sind die Bilder vom Thöny, und das ist eigentlich die Bezugnahme auch zum örtlichen Maler.

\* am 22.9.2002

Karl Weißenbach

Haltn S' den Zug auf, der Michi kummt glei rüber mit da Zeichnung!

Es war alles gemütlicher, und war alles ruhiger wie heute. Mein Vater mußte ja jede Woche eine Zeichnung abgeben für den Simplicissimus, und die musste am Montag in der Früh' bei dem Verlag sein, um die Druckunterlagen fertig zu stellen. Wenn die nicht kam, das wäre eine Katastrophe gewesen. Aber es passierte eben oft so, dass meine Mutter am Bahnhof in Utting angerufen und gesagt hatte: „Haltn S' den Zug auf, da Michi kummt glei rüber mit da Zeichnung!“ Der Zug blieb ein paar Minuten stehen, das ging eben mal.

Michael Thöny



Eilzug



Kuppelfresko St. Blasien

Nix g'haus woäß ma net

Der Grund warum der Erhaltungs- und Verschönerungsverein "Unser Dorf" diese Fahrt organisierte, ist das Kuppelfresko "Mariä Himmelfahrt", das von dem Holzhauser Schollemaler Walter Georgi nach einem neuerlichen Klosterbrand im Jahr 1874 zwischen 1909 und 1911 in 35 Meter Höhe gestaltet wurde, das entspricht etwa der Höhe eines zwölfstöckigen Hauses. Die Klosterkirche St. Blasius mit ihrer Kuppel mit einem Durchmesser von 32 Metern ist nach dem Pantheon in Paris und der Peterskirche in Rom die drittgrößte der Erde.

Georgi malte viele Bilder aus dem Alltag und oft die Arbeiten im Dorf beschreibend. So ist es nicht verwunderlich, dass einzelne Figuren der Heiligendarstellung von der Maria über die Gründungsväter von Sankt Blasien bis zur Engelgirlande Ähnlichkeiten in den Gesichtszügen von Holzhausern aufweisen, von denen noch heute die Nachfahren zu berichten wissen. Es ist zum Beispiel in Holzhausen bekannt, dass der Maler Kinder aus dem Ort in sein Atelier bat, die für seine Engeldarstellungen nackt posierten. Auch wird erzählt, dass nicht alle Kinder hierzu die Erlaubnis ihrer Eltern erhielten. Bezeichnenderweise sind die Engel im Kuppelfresko im schlichten Duktus des Jugendstilmalers Georgi auch ohne Flügel dargestellt.

Dass der örtliche Führer von einer Reisegruppe, die in den Zügen der Heiligen ihre Vorfahren wiederzuerkennen glaubte, leicht verwirrt wurde, ist in diesem Zusammenhang wohl verständlich. So eine Gruppe, räumte er freimütig ein, hätte er noch nie zu führen gehabt. Vielleicht kommt daher aber auch der in Bayern übliche Begriff des "seltenen Heiligen".

(Auszug vom Zeitungsbericht von W. - D. Lüps zum Ausflug nach St. Blasien)

Die hat die Kugel noch. Die hat sie in einem  
Doserl drin!

Als die Oma in Amerika war, hab'n die Gasteigers  
einem Freund von der Erika und vom Klaus Mann  
hier das Zimmer vermietet. Das war der Ricky  
Hallgarten. Der Hallgarten war Künstler. Da gibt es  
ein ganz ein nettes Buch von der Erika Mann  
"Stoffels Reise übers Meer", und des hat der  
Hallgarten illustriert. Der Hallgarten hat hier  
gewohnt und hier gezeichnet und geschrieb'n. Der  
war noch ganz jung, 27 Jahre alt.

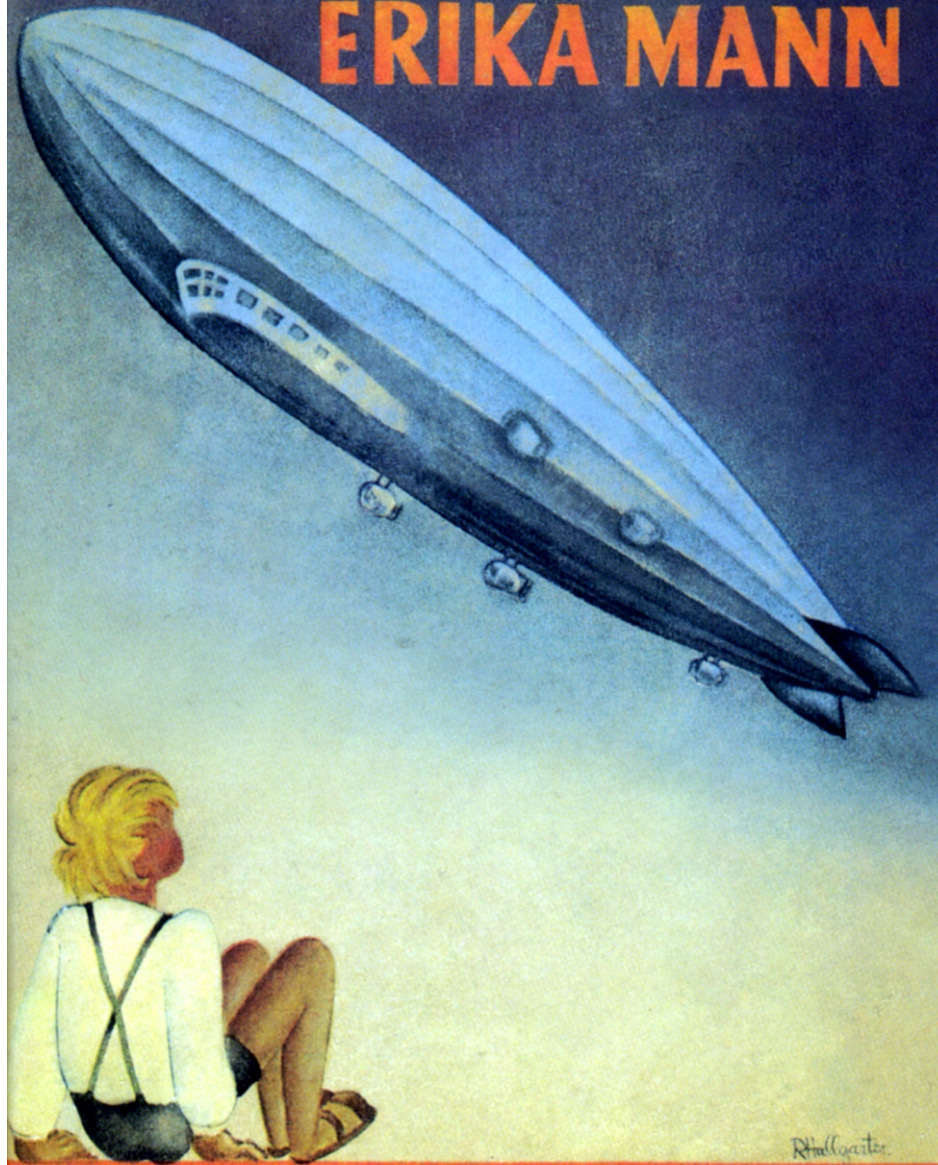
Eines Tages ist die Briefträgerin gekommen, und die  
hat von unten geschrien: " Herr Hallgarten, Herr  
Hallgarten, i hab' Post für Sie!" Und dann ist die da  
herauf, und da ist der da auf dem Bett geleg'n. Da  
hat der sich erschoss'n g'habt. Die Frau Wilhelm  
hat dann erzählt: "Mei und damois war 's Rosshaar,  
des war ja sovui wert! Und da habm ma die blutige  
Matratz'n g'wasch'n, und da habm ma die Kugel  
g'fund'n." Die hat die Kugel noch. Die hat sie in  
einem Doserl drin! Da scheppert die Kugel, mit  
der sich der Hallgarten erschoss'n hat.

Das Witzige ist, die Wand hier war wohl nicht. Der  
Froschi hat einmal da hint'n aus'baut. Da geht der  
da hint'n hinein und sagt: "Du Muschi, da steht ein  
Bett hint'n, aber ein Eisenbett, das kann man nicht  
zerleg'n. Das kann man gar nicht heraustun." Das  
ist wohl dieses Bett, in dem sich der Hallgarten  
erschoss'n hat. Das habm sie halt einfach hint'n  
reingestellt, und dann habm sie eine Wand  
vorgezog'n.

Helga Schraidt



**ERIKA MANN**



**Stoffel fliegt  
übers Meer**

Titelseite - Illustration  
von Richard Hallgarten

Ich lieb' das, es hat alles seine Ordnung und seinen Rhythmus hier.

Was mir hier gefällt - abgesehen von doch streckenweisen Einsamkeiten, mit denen man umgehen muss - ist, wenn die Lorenzgänse vorbeifliegen, so in Keilform. Sie fliegen hier 'rüber. Auch die Stare sammeln sich jetzt. Die sitzen dann in dicken Trauben auf den Telegrafendrähten.

Wenn ein Acker abgeerntet ist mit Getreide, da gibt es so eine Hackordnung: Erst kommen die Lorenz'schen Gänse, die beherrschen das, die übernachten da, die breiten sich aus. Das ist auffällig. Dann kommen die Möwen, und nachdem die noch was gefunden haben, kommen die Krähen. Danach ist was für die Mäuse übrig und das Kleinvieh.

Ich habe viel fotografiert. Ich habe das festgehalten, diese Ordnung, die da herrscht. Ich lieb' das, es hat alles seine Ordnung und seinen Rhythmus hier.

Marianne Rahneberg-Schroeder



Keramikwerkstatt  
Marianne Rahneberg- Schröder



“Ein Sommernachtstraum”  
Seebühne Utting  
Dagmar Herforth und Florian Münzer

Die Spannung Stadt - Land spüre ich sehr deutlich.

Ich bin groß geworden eigentlich in der Spannung Stadt - Land. Ich bin als Kleinkind bis zum Schulalter in Holzhausen aufgewachsen. Dann bin ich in der Stadt gewesen und immer wieder hergekommen. Die Spannung Stadt - Land spüre ich sehr deutlich. Spüre auch in den letzten Jahrzehnten einen Verlust davon. Es geht immer mehr verloren. Es wird immer mehr Stadt hier. Dann diese Spannung zwischen Hochdeutsch und Dialekt, und was noch ganz wichtig ist: Ich bin hier gewesen, wohne hier zwar, aber so richtig Einheimischer oder Urholzhauser bin ich trotz alledem noch lange nicht. Diese Spannung - Einheimische und Zuagroaste - also dieses Spannungsfeld beschäftigt mich. Das ist das, was ich auch mit der Seebühne versuche, net zu überwinden, aber immerhin sichtbar zu machen, weil ich dadrin eigentlich den hohen Reiz sehe. Und das war bestimmt auch dasselbe, weswegen mein Großvater schon um 1900 hier gern hergekommen ist, die Einheimischen hier einfach als ganz tolle Leute erlebt hat, mit denen er unheimlich tollen Kontakt hatte und sein Leben anscheinend durch diese Begegnungen wirklich bereicherte.

Florian Münzer



Quellenangaben:

Bei der Beschaffung von Bildern und Daten waren  
beihilflich:

Heinz Rohrmoser  
Karl Weißenbach  
Hansjörg Schoenecker

Titelbild auf Seite 73 aus dem Buch:  
Stoffel fliegt übers Meer  
von Erika Mann  
Illustration von Ricky Hallgarten  
Kirchheim Verlag, München

Mit Spenden haben uns freundlich unterstützt

Elisabet Bülow

Maria Neu  
Hansjörg Schoenecker  
Michael Thöny





## Impressum

### Idee und Konzeption

Harry Sternberg, Utting am Ammersee

### Fotos

Harry Sternberg Seite 1, 3, 5, 7, 10, 13, 14, 19, 23, 24, 27, 28, 32, 33, 36, 38, 40, 45, 46, 48, 51, 52, 55, 56, 58, 60, 63, 65, 69, 70, 75, 76 und 84

### Interviews

Wolf-Dietrich Lüps, München/Holzhausen

### Textauswahl und Bearbeitung

Harry Sternberg und Wolf-Dietrich Lüps

### Layout, Satz und Scans

Harry Sternberg

### Gesamtherstellung

2. Auflage im Eigendruck

### Ausstellungsort

Bayerische Verwaltungsschule Holzhausen am Ammersee

### Herausgeber

"Unser Dorf" Erhaltungs- und Verschönerungsverein Holzhausen  
am Ammersee e. V., Adolf-Münzer-Straße 8, 86919 Utting

### Copyright© 2002

Für alle Texte und Fotografien bei den Autoren, beim Fotografen  
und beim Herausgeber





